

Himmelblau



Evangelisch in der Niederlausitz – 2021



VON WEGEN

VERWEGEN? SEGEL DEINEN TRAUM!

Der Weg ist das Ziel - mit dem Segelboot nach Spitzbergen und zurück.

WELCHEN WEG GEHEN?

Zwei junge Frauen berichten über ihre Entscheidungen zu bleiben und zu gehen.

PROTESTANTEN UND KATHOLIKEN AUF GEMEINSAMEN WEGEN?

Zwei Pfarrer aus Straupitz und Lübben berichten aus ihrem Alltag.

INHALT

THEMA



VOR ORT



4 **VERWEGEN?**
Segel deinen Traum!

6 **GUTE WARE FÜR DIE BEUTEL**
Bei der Finsterwalde TAFEL finden Lebensmittel ihren Weg zu bedürftigen Menschen

8 **MEDIENTIPPS**

9 **STEHT SCHON IN DER BIBEL**

10 **ENDSTATION TRÖBITZ**
Erinnerungen an den „Verlorenen Zug“

12 **POLITIK KANN ES NICHT JEDEM RECHT MACHEN**

14 **WELCHEN WEG GEHEN?**
Ich bleibe!
Ich bin gegangen!

16 **PROTESTANTEN UND KATHOLIKEN AUF GEMEINSAMEN WEGEN?**

17 **FRAGEN AN DIE NEUE VIZEPRÄSES DER LANDESSYNODE**

18 **MEIN WEG ZUR JUGENDREFERENTIN**

19 **WIR SUCHEN!**

20 **VON WEGEN: PFARRER ARBEITEN NUR SONNTAGS**

21 **NOTIZEN AUS DEN REGIONEN**

ADRESSEN

30 **REGION LÜBBEN**

30 **REGION LUCKAU**

31 **REGION CALAU, LÜBBENAU, VETSCHAU**

32 **REGION DOBERLUG**

33 **REGION FINSTERWALDE**

34 **REGION SENFTENBERG**



EDITORIAL



Foto: Dietmar Seidel

Von Wegen – so heißt das diesjährige Heft „Himmelblau“, das Sie in den Händen halten. Es geht um weite Wege und um ungewöhnliche Wege, um krumme Wege und um überraschende Wege. Wer segelt mit einem Segelschiff zu Walrossen? Wie kann ein Zug auf Gleisen verlorengehen? Warum geht man in die Politik? Warum hält ein katholischer Mitarbeiter einen evangelischen Sonntagsgottesdienst? Es gibt so vieles, was auf dem Weg durch das Leben vorkommt. Immer wieder hat es mit anderen Menschen zu tun und oft Wegen durch das Land.

Manches in diesem Heft ist überraschend. Da wird aus einer Mittagspause ein Konzert. Eine Predigtsammlung aus Eisleben findet sich in einem alten Schrank. Ein Campus findet sich dort, wo doch keine Universität vorhanden ist. Überraschungen lassen mich neugierig auf die nächste Wegbiegung sein. Von wegen ist alles so, wie wir es erwarten und für richtig empfinden. Manchmal sind es gerade die unerwarteten, sogar die schwierigen Begegnungen, die mir neue Einsichten bringen und mich aufmerken lassen, ja die mich wachsen und reifen lassen.

Ich hoffe, dass Sie dieses Heft mit viel Freude und Gewinn lesen. Ich wünsche Ihnen, dass Sie voller Neugier auf ihrem Lebensweg gehen und dabei Erfahrungen machen, die Sie überraschen und voranbringen. Ich hoffe, dass wir diese Pandemie bald überwunden haben und wieder auf weiten Wegen unterwegs sein können.

IMPRESSUM

Herausgeber

Ev. Kirchenkreis Niederlausitz
Paul-Gerhardt-Str. 2, 15907 Lübben
(Spreewald)
Tel.: 03546 / 3122
suptur@kirchenkreis-niederlausitz.de

Redaktion

Superintendent Thomas Köhler,
Marlies Siegert, Daniel Friedrich,
Franziska Dorn

Erscheinungsweise

einmal jährlich

Auflage

22.300

Layout & Satz

mapvertise agentur

Fotografien & Grafiken

siehe Angaben

Druck

Druckerei Wilkniß,
Massen/Niederlausitz

Seien Sie herzlich begrüßt
Ihr

Thomas Köhler, Superintendent

superintendent@kirchenkreis-niederlausitz.de

VERWEGEN? SEGEL DEINEN TRAUM!



Eckehard Schulz wohnt in Lübben. Der 57-Jährige ist Wirtschafts- und Maschinenbauingenieur. 2019 reiste er gemeinsam mit seinem Freund Frank Krupinska nach Spitzbergen.

Was, wo willst Du hin? Spitzbergen, wo liegt denn das? Mit dem Segelboot? Du bist ja verrückt!

Das waren die Reaktionen, die ich als Antwort auf meine Pläne bekam. Ich gebe zu, dass auch ich erst nachgeschaut habe, wie weit Svalbard (deutsch: Spitzbergen) von Norwegen entfernt liegt. Svalbard ist eine zu Norwegen gehörende Inselgruppe mit etwa doppelt so großer Fläche wie Brandenburg. Sie liegt im Nordpolarmeer. Große Teile des Jahres ist sie von Meereis eingeschlossen.

Mit einem Segelboot reisen? Dafür gibt es verschiedene Gründe. Für mich sind es das langsame Reisen, wobei der Weg das Ziel ist, und das hautnahe Erleben der Natur. Dafür könnte man doch auch mal Beschwerden in Kauf nehmen, oder?!

Die Reise, von der ich hier erzähle, habe ich zusammen mit einem Freund auf seinem Segelboot unternommen. Bei ihm für

eine Etappe anzuheuern, interessierte mich schon sehr. Ich hatte aber großen Respekt vor dem Nordmeer und den Entfernungen. Bin ich verwegen?

Fast sechs Tage lang sind wir ohne Landsicht bei allen Wettern mit einem kleinen Segelboot von Svalbard nach Nordnorwegen gesegelt. Danach haben wir die glückliche Überfahrt wie Helden gefeiert. Von Longyearbyen auf Svalbard aus haben wir die Westseite der Inselgruppe erkundet. Hier fließt der atlantische Golfstrom, sodass in den Sommermonaten kein Treibeis zu erwarten ist. Die erste große Umstellung war meine innere Uhr. Schlagartig hatte ich mich an 24 Stunden Helligkeit zu gewöhnen. Bis zum 79. Breitengrad sind wir vorgedrungen und haben in absoluter Einsamkeit auf einer Insel stundenlang die großartige Naturschaubühne bestaunt. Auf Svalbard ist man als Tourist komplett auf sich gestellt. Schnelle ärztliche oder technische Hilfen sind nicht möglich. Es gibt kaum Mobilnetz



Alle Fotos: Krupinska/Schulze

oder Internet. Selbstversorgung und Selbstverantwortung sind also Grundvoraussetzungen. Für mich hatte die ganze Sache Expeditionscharakter. Natürlich gab es auch kleine und auch große technische Probleme, die wir mit Bordmitteln beheben mussten. Hier habe ich die Erfahrung gemacht, wie wichtig es ist, sich aufeinander verlassen zu können. Und ich habe Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten gewonnen. An einer navigatorischen Stelle in der Nähe des Kap Poole Pynten wurden wir z. B. von magnetischen Anomalien überrascht. Hier funktioniert der Kompass nicht mehr richtig und fast gleichzeitig stieg der Autopilot des Segelbootes aus. Der Adrenalinspiegel stieg schnell an. Es gibt natürlich keine Seezeichen, Betonungen und nur wenige Tiefenangaben in der Karte. Dann ist es Glück, wenn die Sicht gut ist und das Wetter nicht umschlägt. Das Problem konnten wir „fixen“ und sind dann um zwei Uhr morgens – es ist taghell – mit einem Schlauchboot auf der Insel Prins Karl Vorland an Land gegangen. Dort konnten wir eine riesige Walrosskolonie aus etwa 20 Meter Entfernung beobachten und (leider) auch riechen.

Vorher waren wir in Ny Alesund, der nördlichsten Siedlung der Welt. Früher gab es hier Kohleminen. Heute wohnen hier ganzjährig überwiegend Wissenschaftler. 1926 war der bekannte Norweger Roald Amundsen von

hier aus zu seiner erfolgreichen Expedition zum Nordpol gestartet. Das Wetter war uns weiter hold, sodass wir zur russischen Stadt Pyramiden (inzwischen eine Geisterstadt) segeln konnten. Unser Landgang ist nur mit einem Gewehr zur Eigensicherung vor Angriffen von Eisbären erlaubt. Das konnte mein Skipper mit der entsprechenden Genehmigung des Sysselemann-Gouverneurs von Spitzbergen – seit Jahren übrigens eine Syssefrau – mieten. Könnte mein Käpt'n es auch unter Stress bedienen? Ich bin mir nicht sicher. Schließlich hat er genau wie ich nie eine militärische Ausbildung an der Waffe „genossen“. Entsprechend unter Spannung laufen wir durch die verlassene Siedlung und suchen das in der Reiseliteratur beschriebene, zum Hotel umfunktionierte Haus. Endlich, nach einer Begegnung mit einem Polarfuchs in der surrealen Stadt, finden wir das Haus, in dem einige jüngere Menschen ganzjährig wohnen, um die russischen Gebietsansprüche aufrecht zu erhalten. Von hier aus segeln wir zur russischen Siedlung Barentsburg, um von dort aus in die Verwaltungshauptstadt von Svalbard zurückzukehren. Hier im Dauerfrost gibt es die größte Saatgut-Bank und den einzigen eisbärsicheren Kindergarten der Welt. Auf Svalbard gibt es Tourismus, nur anders als von uns gewohnt. Für einen Kurzstopp machen hier auch Kreuzfahrtschiffe mit für diesen kleinen Ort viel zu vielen Menschen fest.

Die Belohnung für all unsere Verwegenheit sind die unvergessliche Natur und die Tierbeobachtungen aus nächster Nähe. Das stille Dahingleiten unter Segeln ist überwältigend. Der einzige Eisbär, den wir zu Gesicht bekamen, war eine knappe Seemeile von uns entfernt und nur als kleiner weißer, aber immerhin bewegter Punkt, mit dem Fernglas auszumachen. Wale sahen wir aus nächster Nähe und Delphinschulen begleiteten uns eine lange Zeit. Ein kleines Abbruchstück vom Conwaybreen Gletscher auf dem 79. Breitengrad haben wir für unsern Whisky aus dem Fjord gefischt.

Es verschlägt einem die Sprache, wenn man an den faszinierenden Gletschern vorbeisegelt, die im Sonnenlicht strahlen und glitzern. In dieser manchmal unwirklichen Stille fühlten wir uns so klein und unbedeutend, aber reich beschenkt.

Im Sommer 2020 gab es auf Spitzbergen eine Hitzewelle, vier Tage hintereinander Temperaturen über 20 °C. Die Gletscher sind bedroht, das Eis schmilzt immer schneller. Der Klimawandel lässt sich hier wie im Zeitraffer beobachten. Wir konnten die Schönheit der Schöpfung bewundern, schaffen wir es auch, sie zu bewahren?

Autor: Eckehard Schulz

GUTE WARE FÜR DIE BEUTEL

Bei der Finsterwalde TAFEL finden Lebensmittel ihren Weg zu bedürftigen Menschen

Von Franziska Dorn



Es begann an einem Novembertag im Jahr 1998. Bei eisigem Wind versammeln sich vor der Finsterwalder Trinitatiskirche eine Handvoll Menschen. Es wird gesungen. „Wenn das Brot, das wir teilen“, begleitet der damalige Jugendwart Friedemann Müller auf der Gitarre. Aus einem Kofferraum heraus verteilen der Pfarrer Klaus Geese und die damalige Landtagsabgeordnete Barbara Hackenschmidt Stoffbeutel, gefüllt mit Lebensmitteln. Die Empfänger sind Menschen, die bedürftig sind. Es dauert nur wenige Minuten, bis die etwa zwei Dutzend Beutel verteilt sind. Das war die Geburtsstunde der Finsterwalder TAFEL.

Den Bedarf hatte damals ganz richtig Pfarrer Klaus Geese erkannt. 22 Jahre sind seitdem vergangen. Der Beutel ist geblieben, ebenso die evangelische Trinitatiskirchengemeinde als Trägerin der Einrichtung. Ansonsten ist die TAFEL erwachsen geworden. Im Ausgabezentrum im Gröbitzer Weg in Finsterwalde, einem etwas schmucklosen ehemaligen Supermarkt mit Kühl- und Lagermöglichkeiten, arbeiten jeden Tag etwa zwölf Menschen von 8 bis etwa 14 Uhr ehrenamtlich oder gegen ein geringes Entgelt. Mit eigenen Transportern werden Lebensmittel von

den Märkten abgeholt. Die Fahrten führen in die Umgebung, aber auch bis nach Dresden und weiter. Die Mitarbeiter*innen laden Kisten voller Lebensmittel aus, trennen Verwertbares von Verfallenem, verpacken die Dinge zu sinnvollen Einheiten und geben sie an die Menschen aus. Die Bürokratie kommt noch dazu. Jede Woche sind es etwa 730 Beutel, die gegen Beträge von 1 bis 5 Euro ihren Weg zu bedürftigen Menschen finden. Rund 1.500 berechnete Personen stehen in der Kundenkartei der TAFEL. In dem ehemaligen Supermarkt ist Platz für ein kleines Café. Hier ist die TAFEL unter normalen Bedingungen zusätzlich ein sozialer Treffpunkt. „Es ist gut, dass es die TAFEL gibt und zugleich bedauerlich, dass es sie in diesem reichen Land geben muss“. So würden es ihm die Menschen immer wieder sagen, berichtet Markus Herrbruck, der als Pfarrer der Kirchengemeinde die Verantwortung für das Unternehmen führt. In diesem Spannungsfeld bewegt sich die Arbeit der TAFEL seit ihrer Gründung vor 22 Jahren. Inzwischen ist es ein Unternehmen, das gut geführt werden will. Immer wieder ist es auch eine Herausforderung, Menschen für die Arbeit bei der TAFEL zu gewinnen. Vier Mitarbeitende bringen auf den Punkt, welcher Weg sie zur TAFEL geführt hat.



Evelin Peiser

Ein Gespräch am Gartenzaun hat Evelin Peiser zur TAFEL gebracht. Seit knapp drei Jahren ist sie dabei und inzwischen die rechte Hand von Kerstin Nelkert. Ihre Kompetenzen als Buchhalterin werden gebraucht. Und ihr Durchsetzungsvermögen, wenn es mal etwas rauer zugeht. „Niemals hätte ich gedacht, dass ich noch einmal eine Tätigkeit finde, die mich so erfüllt. Hier habe ich eine wirkliche Aufgabe gefunden. Ich hoffe, dass ich noch lange bei der TAFEL arbeiten kann“.



Peggy Krüger

Peggy Krügers Platz bei der TAFEL ist an der Ausgabe, wo es unverpackte Lebensmittel wie Obst, Gemüse, Brot und Brötchen gibt. Die junge Frau wirkt fröhlich. Sie versprüht gute Laune. „Ich habe bereits an meinem vorigen Wohnort ehrenamtlich bei der TAFEL gearbeitet. Ich habe mich dafür entschieden, weil ich weiß, dass viele Menschen in unserem Land auf die Unterstützung mit Lebensmittelspenden angewiesen sind. Außerdem ist es mir wichtig, die Lebensmittel, die noch genießbar sind, vor dem Wegwerfen zu retten. Was mich motiviert? Jede Woche sehe ich, wie viele Menschen regelmäßig zur TAFEL kommen, um Lebensmittelspenden abzuholen. Das zeigt mir die Notwendigkeit, die TAFEL mit meiner Arbeit zu unterstützen. Weil die Arbeit so notwendig ist, erfüllt sie mich. Auch die Dankbarkeit und Freundlichkeit der Mitarbeitenden sowie die herzliche Atmosphäre sind Gründe für mich, bei der TAFEL zu arbeiten“, sagt sie.



Klaus Rademann

Von Klaus Rademann wird berichtet, dass er sich nicht so schnell aus der Ruhe bringen lässt. Er packt gern an. Große Reden schwingt er selten. Dafür liegt ihm immer ein trockener Witz auf den Lippen. Was ihn zur TAFEL führte? „Ich habe für meinen Ruhestand eine sinnvolle und vielseitige Tätigkeit gesucht. Da ich bei der Kirchengemeinde engagiert bin, habe ich es bei der TAFEL probiert und hier das gefunden, was mir Freude bereitet. Zum Beispiel der soziale Kontakt zu Menschen, die Hilfe benötigen. Mich motiviert die Dankbarkeit der meisten unserer Nutzer*innen. Wir sind ein gutes Team. Die Arbeit macht Spaß. Was will man mehr?“, sagt der 70-Jährige.



Alle Fotos: Franziska Dorn

Kerstin Nelkert

Kerstin Nelkert gehört zu den „alten Hasen“ und zum Führungsteam. Bei ihr laufen die Fäden zusammen. Sie hat den Überblick und ihre ruhige und ausgeglichene Art tut vor allem dann gut, wenn es mal stressig wird. „Mein Weg zur TAFEL führte mich über die Empfehlung ehemaliger Mitarbeiter*innen. Als ich arbeitslos war, wurde ich angesprochen, ob ich nicht Lust hätte, bei der TAFEL zu helfen. Ich sagte zu und bin nun schon viele Jahre dabei. Ich habe Freude daran, anderen Menschen zu helfen. Vor allem auch daran, noch verbrauchswürdige Lebensmittel, die sonst vernichtet würden, an Bedürftige weiterzugeben. Es ist schön, wenn man sieht, dass sich die Abholer darüber freuen“, sagt sie.

BUCHTIPP VON UTE KÖHLER

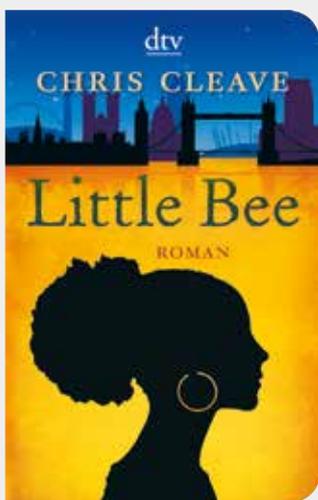
Little Bee

von Chris Cleave

Beim Thema des Heftes „Von Wegen“ kam mir sofort das Buch „Little Bee“ in den Sinn. Eine Geschichte, die mich nicht mehr loslässt.

Das Ehepaar O'Rourke steckt in einer Beziehungskrise. Geld spielt keine Rolle und so beschließen sie, dort Ferien zu machen, wohin kaum jemand fährt: Nigeria. Nichtsahnend, dass dort ein Ölkrieg tobt, wollen sie einen exklusiven Strandurlaub erleben. Dieser endet in einer Katastrophe, als sie erleben, wie zwei Teenagermädchen von Soldaten gejagt werden. Da ein Wachmann sie nicht auf das Hotelgelände lässt, begegnen die Mädchen dem Journalistenehepaar. Ein furchtbarer Handel um die Mädchen entbrennt. Danach verlassen Andrew und Sarah traumatisiert das Land. Das Ereignis hinterlässt tiefe Spuren. Zwei Jahre nach diesem Erlebnis klingelt bei den O'Rourkes das Telefon. Es ist eines der nigerianischen Mädchen – Little Bee genannt. Sie hat den Weg ins Vereinigte Königreich geschafft und wurde sofort in ein Abschiebegefängnis gebracht. Durch einen Trick einer Mitinsassin wurde sie ohne Vorankündigung und ohne Papiere entlassen. Sie konnte sich nun bis nach London durchschlagen, in der Tasche die einzige Verbindung, die sie zu diesem Land hatte: die zerknüllte Visitenkarte von

Andrew O'Rourke, die sie aus Nigeria gerettet hatte. Die Lebenswege von Little Bee und der britischen Familie verschlingen sich. Was anscheinend durch einen Zufall geschah, wird untrennbar verbunden. Little Bee ist ein berührendes Buch, ein aufrüttelndes Buch und eine Geschichte, die mich über den Tellerand blicken ließ.



Little Bee
von Chris Cleave

übersetzt von

Susanne Goga-Klinkenberg

Taschenbuch: 320 Seiten

Deutscher Taschenbuchverlag

FILMTIPP VON UTE KÖHLER

Neues aus der Welt



Neues
aus der Welt
USA 2020
119 Minuten
FSK 12

Western?! Es ist lange her, dass ich sie liebte. Heute käme ich nicht auf die Idee, dass dieses Genre noch Kraft hat. Doch der neue Film mit Tom Hanks und einer zwölfjährigen Berliner, viel besprochen, da die junge Helena Zengel für ihre Rolle der Johanna für den Golden Globe nominiert wurde, belehrte mich eines Besseren.

Es ist ein Film von Lebenswegen, die sich treffen, die sich kreuzen, sich entfernen und sich annähern. Ein Film über die Kraft der Liebe, von Barmherzigkeit und Trauer. Ein Film voller Gefühl, Spannung und Suche nach Erlösung. Ein Western, der zeigt, was Geschichten bewirken können und welche Kraft das Lesen hat. Ein Roadmovie, das grandios gespielt wird. Texas im Jahr 1870 erinnert an eine Apokalypse. Nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg ist das Land nahezu gesetzlos. Gewalt, Raub und Menschenhandel sind an der Tagesordnung. Captain Kyle Kidd reist umher und liest gegen einen Obolus in den Ortschaften aus Zeitungen vor und erzählt Neuigkeiten aus aller Welt. Er war fünf Jahre im Krieg und verlor in dieser Zeit seine Frau. Auf einer Lesetour findet er ein ungefähr 12 Jahre altes Mädchen, das von Indianern entführt worden war. Ihre Familie wurde ermordet. Sie lebte bei den Kiowa, wurde zur Indianerin, doch dann töteten Soldaten Johannes neue Familie. Captain Kidd möchte sie zu den einzigen Verwandten zurückbringen, die noch am Leben sind und macht sich mit ihr auf die Reise dorthin. Zwei traumatisierte Menschen begeben sich auf den Weg. Sie nähern sich an und stehen füreinander ein. Kidd redet zu Johanna davon, dass man nicht zurückschauen darf, sondern alles hinter sich lassen und nur nach vorne schauen soll. Johanna hingegen sagt ihm, dass man sich erinnern muss, um nach vorne schauen zu können. Der Film läuft derzeit bei einem bekannten Streaming-Dienst, aber bald wird er auch anders verfügbar sein. Er lohnt sich sehr!

„STEHT SCHON IN DER BIBEL“

Von Thomas Köhler

Von wegen Superheld! Ein Prophet, Elia, weiß Gott auf seiner Seite. Er vertraut darauf, dass ihm mit Gott alles gelingt. Er gewinnt ein Gottesurteil und lässt 450 Anhänger eines anderen Gottes töten. Dann aber geht es ihm selbst an den Kragen. Er entwischt in die Einsamkeit, wird depressiv und will nur noch sterben.

Von wegen ewige Witwe! Eine junge Frau, Ruth, heiratet. Nach kurzer Zeit stirbt ihr Mann. Ist ihr Leben jetzt zu Ende? Eine Witwe kann in diese alten Zeiten nicht allein überleben. Ihre Schwiegermutter hat eine Idee. Sie verkuppelt Ruth bei einem Erntefest. Es gelingt. Eine neue Ehe. Ruth wird Mutter und später berühmt als Urgroßmutter von König David.

Von wegen Versager! Ein Findelkind, Mose, soll einen hohen Posten am Hof des Pharao bekleiden. Dann erschlägt er einen Ägypter. Aus Angst vor Strafe rennt er weg, bis er zu Nomaden kommt. Er heiratet und hütet die Schafe seines Schwiegervaters. Sein Leben scheint vorgezeichnet. Dann aber bekommt er eine besondere Aufgabe. Er soll sein Volk in die Freiheit führen.

Immer wieder hält die Bibel Überraschungen bereit. Sie ist kein Buch der geraden Lebenswege. Sie zeigt das Leben, auch das Leben ihrer Protagonisten, mit allen seinen Brüchen. Sie spricht davon, dass in all diesen Brüchen Gott erfahrbar ist. Immer wieder, in immer neuen



Foto: Pixabay

Variationen berichtet sie davon. Dabei ist sie immer für Überraschungen gut. Zugleich ist die Bibel ein Buch der Wege. Wenn man sie verfilmte, wäre sie ein Roadmovie.

Da wandert das Volk Israel 40 Jahre lang durch die Wüste, bis es in der ersehnten neuen Heimat angekommen ist. Siege und Niederlagen, große Feste und schwere Krankheiten, Vertrauenstage und Klagelieder gehören in diese Zeit. Viele Menschen sterben, viele werden neu geboren. Aber das Volk erreicht das Ziel.

Da predigt Jesus an immer neuen Orten. In Nazareth, eher im Norden des Landes, beginnt sein Weg. Am See Genezareth findet er seine ersten Gefährten. In Jericho, einer Stadt fast

am Toten Meer, ist er bei einem Mann zu Gast, redet mit ihm und verändert dessen Leben von Grund auf. In Jerusalem schließlich endet sein Leben am Kreuz. Und doch ist das Ende nicht der Schlusspunkt.

Da kommt eine Königin aus dem Süden der arabischen Halbinsel nach Jerusalem. Sie will die Klugheit des Königs Salomo erleben, ist von ihm begeistert und lobt ihn über alle Maßen.

So viel ist von Wegen in der Bibel die Rede. Und wenn jemand meint, sie oder er wüsste alle ihre Geheimnisse, kann ich ihr oder ihm nur sagen: *Von wegen!*

ENDSTATION TRÖBITZ

Erinnerungen an den „Verlorenen Zug“

Von Franziska Dorn



Werner Mann an der Gedenkwand für die Opfer des „Verlorenen Zuges“ auf dem Jüdischen Friedhof in Tröbitz.



Werner Mann aus Tröbitz gehört zu den letzten Zeitzeugen, die heute von den Ereignissen rund um den sogenannten „Verlorenen Zug“ berichten können. Am 23. April 1945 versteckte sich Familie Mann aus Angst vor den „Russen“ - gemeint sind hier die Angehörigen der Sowjetarmee - im Keller ihres Gasthauses in Tröbitz, Landkreis Elbe-Elster. „Plötzlich stand ein ausgemergelter Mann in der Tür. Ich weiß nicht, wer mehr Angst hatte, er oder wir“, berichtet der heute 87-Jährige. Jedenfalls war es keiner der gefürchteten „Russen“. Erst Jahre später erfährt Werner Mann, dass es sich um Manfred Rosenbaum, um einen der zwanzig Menschen handelte, die im vorderen Haus der Gastwirtschaft einquartiert worden waren. Auf der Suche nach etwas Essbarem durchforstete Rosenbaum damals das Haus.

Was war in Tröbitz geschehen?

Am 11. April 1945 verließ ein Zug mit 46 Wagen das KZ Bergen-Belsen. Darin befanden sich etwa 2.400 Menschen – jüdische Frauen, Kinder und Männer aus ganz Europa. Ziel war das KZ Theresienstadt. Doch in den Wirren der letzten Kriegstage begann für die Insassen eine elftägige Irrfahrt ohne Nahrung und ohne Hygiene durch noch unbesetzte Gebiete Deutschlands über Lüneburg, Berlin und Doberlug-Kirchhain. Endstation Tröbitz. Heute ist dieser Zug als „Verlorener Zug“ bekannt. Typhus und Ruhr waren Mitreisende. Einige Dutzend fielen den Krankheiten bereits während der Fahrt zum Opfer. Weitere etwa 50 starben bei einem Luftangriff. Wenn der Zug hielt, wurden die Leichen am Bahndamm begraben. Die Zahl auf den Kilometersteinen blieb als Erinnerung. Am Abend des 22. April strandete der Zug in Tröbitz. Einige der Insassen liefen in das Dorf, um etwas zu Essen zu erbitten. Tags darauf, am 23. April, erreichte die Rote Armee Tröbitz. Die



Fotos: Franziska Dorn

In der evangelischen Grundschule in Tröbitz gibt es einen „Raum der Erinnerung“ an die Menschen und Ereignisse rund um den „Verlorenen Zug“.

Soldaten stießen dabei auf den Zug mit seinen völlig entkräfteten Insassen. Von den sowjetischen Befehlshabern dazu aufgefordert, sich um die Menschen zu kümmern, standen den knapp 700 Einwohnern des Dorfes etwa 2.000 ausgehungerte, kranke und hilfsbedürftige Menschen gegenüber. Sie sollten ihnen Herberge, Essen und Pflege geben. Eine kaum vorstellbare Situation. Für die an Typhus Erkrankten wurde außerhalb des Dorfes ein Notlazarett eingerichtet. Gepflegt wurden sie von jüdischen Ärzten, die selbst zu den ehemaligen Gefangenen gehörten. Auch Mädchen und Frauen aus Tröbitz gehörten zum Pflegepersonal. Die gesunden Jüdinnen und Juden wurden bei den Familien untergebracht und von ihnen versorgt. Nach etwa acht Wochen war der Typhus zum Stillstand gebracht. Die Krankheit forderte dennoch 300 Todesopfer. Auch 26 Tröbitzerinnen und Tröbitzer infizierten sich und erlagen der Krankheit. Im Juni 1945 begann die Rückführung der Überlebenden. Die meisten von ihnen durften in ihre Heimatländer zurückkehren. Bis Ende August hatten

fast alle Insassen des „Verlorenen Zuges“ das Dorf verlassen. Viele von ihnen mussten ihre verstorbenen Angehörigen in Tröbitz zurücklassen.

Dass es auch Manfred Rosenbaum war, der noch am selben Tag der seltsamen Begegnung im Keller alle Hühner der Manns schlachtete und mitnahm, gestand Rosenbaum erst bei einem persönlichen Treffen mit Werner Mann im Jahr 1995 in Tel Aviv. Mann bewertet im Rückblick die Zeit so: „Unser Leben änderte sich von heute auf morgen. Trotzdem hat meine Familie mit den Fremden in relativer Normalität gelebt. Unser Verhältnis war freundlich-distanziert.“ Die Monate seien zwar nicht frei von Konflikten gewesen, aber doch vernünftig. Er erinnert sich auch daran, dass zwei jüdische Frauen Eierkuchen mit ihm teilten und daran, dass ein griechischer Arzt seine erkrankte Schwester behandelte. Für den damals Zehnjährigen gab es auch weniger schöne Momente. Da war die Standpauke, nachdem er und seine Freunde beim Spiel am Dorfteich einen jüdischen Jungen verärgerten. Und da war der Moment, als er seine Spieleisenbahn abgeben musste. „Die eigentliche Dramatik aber spielte sich im Lazarett ab, wo täglich viele Menschen starben“, erinnert sich Werner Mann.

Erinnerungskultur

Die schmerzlichen und die guten Erinnerungen an diese besonderen Nachkriegswochen in Tröbitz haben Raum, unter anderem in einer Erinnerungsstätte, die in der evangelischen Grundschule des Ortes eingerichtet ist. Die Erinnerungskultur rund um die Ereignisse im April 1945 in Tröbitz ist facettenreich. Sie begann bereits zu DDR-Zeiten, damals nicht immer im Sinn der Opfer. Anfang der 1990er Jahre konnten mithilfe von Namenslisten Überlebende ausfindig gemacht werden. Es entstanden weitere Kontakte. Zum 50. Jahrestag der Befreiung 1995 wurde auf dem Jüdischen Friedhof eine neue Gedenkwand errichtet. Etwa einhundert Überlebende und ihre Angehörigen kamen zur Einweihung. 2015 kam eine Ausstellung „Der verlorene Transport von Bergen-Belsen nach Tröbitz“ dazu. Sie befindet sich vor dem Jüdischen Friedhof. Für jedes der 26 Tröbitzer Opfer wurde in Israel ein Baum gepflanzt. Werner Mann, der 1996 in Israel einige der Überlebende traf, hat versprochen, die Erinnerungen solange weiterzugeben, wie es ihm möglich ist. Die Autorin dankt ihm für das freundliche Gespräch.

Werner Mann war von 1990 bis 1998 Bürgermeister der Gemeinde Tröbitz.

POLITIK KANN ES NICHT JEDEM RECHT MACHEN

Seit der Wende ist Sylvia Lehmann aus Märkisch Heide politisch aktiv, zuerst in der Kommunalpolitik, dann für 15 Jahre als Abgeordnete im Landtag und seit Dezember 2019 im Deutschen Bundestag. Nun will sie ihren politischen Weg fortsetzen und kandidiert im September erneut für ihre Partei, SPD.

Frau Lehmann, unser Magazin trägt den Titel „VON WEGEN“. Welches Ereignis in Ihrem Leben hat Sie auf den politischen Weg gebracht? Das war mein Elternhaus, vor allem die Gespräche in der Familie am Esstisch. Mein Vater hat in den 70er und 80er Jahren die Ostpolitik von Willy Brandt und Helmut Schmidt verfolgt. Er hatte immer die Hoffnung, seine zwei Brüder wiederzusehen, die im Westen Deutschlands lebten. Dank der Reiseerleichterungen kam es auch so. Ich lernte drei „neue“ Cousins kennen. Das waren die Wurzeln, die mich politisierten. Nach der Wende war für mich klar, dass ich der SPD beitrete.

War es die richtige Entscheidung? Ja! Ich bleibe dabei!

Wenn Sie auf mehr als 30 Jahre politische Arbeit zurückblicken, kamen Ihnen einmal die Tränen, als ... Matthias Platzeck sein Amt aus gesundheitlichen Gründen niederlegen musste und als Klaus Ness ganz plötzlich verstarb. Die Tränen auch deshalb, weil es mir sehr deutlich gemacht hat, wie Politik an der Gesundheit nagt. Ich habe gelernt, dass man Prioritäten setzen muss und man sich nicht über jedes Ding fürchterlich aufregen darf.

Und jubiliert haben Sie, als ... ich bei der Landtagswahl 2009 das Direktmandat geholt habe. Damals bin ich gegen die CDU-Landesvorsitzende und damaligen Wissenschaftsministerin Johanna Wanka angetreten. Das war mein größter persönlicher politischer Erfolg

und ein kleiner Grund zum Jubilieren. Ansonsten kann ich – ohne dass es ausschlägt – innerlich jubilieren, wenn Bürgerinnen und Bürger bei mir waren und ich helfen konnte.

Welche politischen Überzeugungen haben Sie auf Ihrem Weg als Politikerin über Bord werfen müssen, welche sind dazugekommen? Überzeugungen weniger, aber manche Vorstellungen von Politik musste ich über Bord werfen. Als ich in die Politik ging, dachte ich: „Nun bin ich der Souverän. Nun kann ich was bewegen und das Land gestalten.“ Man wird dann doch schnell von der Realität eingeholt. Alles geht in fürchterlich kleinen Schritten. Man braucht vor allem Mehrheiten und man muss erfahren, dass in der Fraktion nicht alle so

denken wie du. Das ist die Realität.

Welcher politische Kampf, welche Entscheidung hat sich im Nachhinein als falsch herausgestellt? Ich habe die Entscheidungen zu den Corona-Maßnahmen mitgetragen, aber ich wusste nicht, ob es richtig ist. Die zweite schwierige Sache war das Kohleausstiegs- und das Strukturstärkungsgesetz. Deshalb, weil ich Sorge habe, dass wir den Strukturwandel auch wirklich zeitnah und ordentlich hinbekommen, dass nicht zu viele Menschen hinten runterfallen.

Und welche Entscheidung hat sich als goldrichtig erwiesen? Als in den 90er Jahren die Landkreise neu gebildet wurden, war ich leidenschaftliche Verfechterin des heutigen Land-

kreises Dahme-Spreewald. Viele wollten einen großen Spreewaldkreis. Ich hatte bereits damals gesehen, dass die Wirtschaftskraft im Norden liegt und weniger im Tourismus des Spreewaldes. Da hatte ich den richtigen Riecher. Goldrichtig war das neue Gesetz zum öffentlichen Gesundheitsdienst. Es war die Zeit, in der sich die Fälle von Kindesmisshandlung häuften. Aus meiner Sicht hat das hart umkämpfte Gesetz Wirkung gezeigt. Darauf bin ich ein bisschen stolz.

Was bringt Sie im Politikbetrieb so richtig auf die Palme? Wenn nur palavert wird: Blabla! Wenn viel gesprochen und nichts gesagt wird. Wenn nur von oben herab schwadroniert wird. Mich ärgert die Selbstdarstellung – vor allem im Bundestag – weil es darum nicht geht.

Was halten Sie vom Paritäté-Gesetz? Ich bin ja Frau! Ich muss es gut finden! (lacht). Nein, ich finde es wirklich gut. Auch meine Partei hat Nachholbedarf: Da steht die Männerriege, alle in ihren schwarzen Anzügen und halten die Schippe in der Hand und freuen sich über den Spatenstich! Das ärgert mich oft genug.

Sie sind evangelisch. Sollte sich Ihre Kirche zu politischen und gesellschaftlichen Fragen äußern? Ja. Ich würde gern häufiger wissen, welche Haltung

meine Kirche zu verschiedenen Themen hat. Kirche sollte nicht parteiisch sein, aber doch politisch. Die Haltung der Kirche kann anderen Orientierung geben. Mir tut es gut. In meiner Gemeinde gab es einen Pfarrer, der war SPD-Mitglied. Das hat er nie raushängen lassen. Seine Predigten waren aber oft politisch und gaben Anstoß zum Nachdenken.

Haben Sie wegen politischer Einstellungen Freunde verloren? Da gibt es eine Frau aus meinem Umfeld, die sich sehr negativ über die Flüchtlinge geäußert hat und dazu in den sozialen Netzwerken aktiv wurde. Das Thema würde uns spalten. Ich treffe mich trotzdem mit ihr, und wenn sie davon anfängt, sage ich: „Komm, wir sparen das Thema aus!“. Ob das richtig ist, weiß ich nicht. Ich wollte sie nicht als Freundin verlieren.

Welches grundsätzliche Problem kann Politik nicht lösen? Die Eigenverantwortung. Die kann man niemanden abnehmen. Man kann sich nicht zurücklehnen, nach oben schauen und sagen: „Politik, nu mach mal!“ Jeder ist aufgefordert, mitzutun. Und: Politik kann es nicht jedem rechtmachen. Auch für gute Laune ist jeder selbst zuständig. Wir meckern und nölen zu viel.

Mit welchem Klischee und Vorurteil über den Politik-



Foto: Deutscher Bundestag

betrieb oder über Politiker würden Sie an dieser Stelle gern aufräumen?

Dass wir „die da oben“ sind. Dass wir vom „grünen Tisch aus“ entscheiden. Und dass wir nicht wissen, wie das Leben tickt. Das alles würde ich für mich von mir weisen. Ich fühle mich den Menschen in meiner Region sehr verbunden. Ich meine, deren Sorgen und Freuden zu kennen.

Welche politische Phrase geht Ihnen am meisten auf die Nerven? „Das ist alles so komplex!“ Das kann ich nicht mehr hören. Damit suggerieren wir dem Gegenüber, dass er/sie zu blöd ist, etwas zu verstehen. Wenn es komplex ist, haben wir die Aufgabe, es zu erklären. Die Welt ist nicht schwarz und weiß. Man muss sich Zeit nehmen, das zu erläutern.

Was fehlt zurzeit in unserer Gesellschaft? Der Zusammenhalt. Wir müssen

vom „Ich“ wegkommen. Ich wünsche mir, dass man mehr auf den anderen schaut. Ich nenne nur mal Moria. Im vergangenen Jahr ist das Lager abgebrannt. Das war zunächst eine menschliche Katastrophe und hatte nichts mit Flucht und Asyl zu tun. Was haben wir gemacht? Wir haben zwei Tage darüber geredet. Die Medien haben Bilder gesendet und dann? Nichts. Man hätte anders helfen müssen.

Was macht Ihnen Hoffnung? Hoffnung macht mir die nachfolgende Generation. Ich habe das Gefühl, die verstehen dieses vereinte Deutschland besser. Sie haben ein klareres Demokratieverständnis als manche Menschen in meiner Generation. Ich hoffe, dass sie darauf achten, dass unser Rechtsstaat stabil bleibt.

Die Fragen stellte Franziska Dorn.

WELCHEN WEG GEHEN?



Foto: privat

Anne Freudenberg wohnt in Finsterwalde. Die 18-Jährige hat im Sommer 2020 ihr Abitur absolviert. Ihr Herzensprojekt ist ein „Unverpackt-Laden“, den sie in Finsterwalde betreiben wird. Sie plant, ein Fernstudium im Bereich Gesundheitsmanagement oder Ernährungswissenschaft aufzunehmen.

Ich bleibe!

Nach dem Abitur in meiner Heimatstadt Finsterwalde zu bleiben, ist eine bewusste Entscheidung und es bedeutet für mich Lebensqualität. Ich lebe nun seit 18 Jahren hier und kann es mir nicht vorstellen, woanders in Deutschland zu wohnen. Meine Heimatstadt hat einfach ein tolles Flair. Und hier gibt es ein großes Gemeinschaftsgefühl. Teil dieser Gemeinschaft zu sein, die hier etwas auf die Beine stellt, ist für mich ein tolles Gefühl. Ich kann mir nicht vorstellen, so etwas in einer fremden Stadt zu erleben bzw. aufbauen zu können. Generell spüre ich eine große Heimatverbundenheit. Ich konnte mir noch nie vorstellen – und kann es auch immer noch nicht –, drei oder vier Jahre in einer Großstadt zu leben. Auch wenn viele sagen „Es ist doch nur für eine kurze Zeit“. Ich hätte mich nicht wohlfühlt. Ich brauche meine Familie und meine Freunde. Ich mag Großstädte, wenn ich sie

am Wochenende besuche. Cottbus, Berlin, Dresden und Leipzig sind nicht weit. Da kann man auch mal schnell zum Shoppen hinfahren. Seit zehn Jahren bin ich Mitglied in unserem Karnevalsverein und brenne dafür. Wir haben jeden Freitag Training. Im Januar und Februar ist unsere Saison. Da ist kaum Zeit für etwas anderes. All das müsste ich aufgeben, wenn ich wegziehen würde. Dass es irgendwann langweilig wird, glaube ich nicht. Wenn ich Action brauche, fahre ich für ein paar Tage weg. Was sollte auch aus unserer Stadt werden, wenn alle wegziehen würden. Es werden hier auch junge Leute gebraucht. Für meine Zukunft kann ich mir sehr gut vorstellen, mich für Projekte in meiner Heimatstadt einzusetzen. Zuerst will ich aber ein Fernstudium absolvieren und mein kleines Geschäft zum Laufen bringen.

Nach der Schule oder vielleicht auch erst nach der Ausbildung stellt sich die Frage: Gehen oder bleiben? Für immer in der Ferne leben, zurückkommen oder gleich dableiben?

Für jede Entscheidung gibt es gute Gründe. Anne Freudenberg und Marie Baude erzählen, wofür sie sich entschieden haben und warum.



Foto: privat

Marie Baude (Jahrgang 1993) kommt aus Lübbecke. Nach ihrem Studium der Medienwirtschaft hat sie insgesamt drei Jahre im Ausland verbracht. Seit ihrer Rückkehr 2018 lebt sie in Frankfurt am Main.

Ich bin gegangen!

Schon für mein Abitur habe ich Lübbecke verlassen und bin alleine nach Potsdam gezogen. Für mein duales Studium bin ich dann teilweise in meine Heimat zurückgekehrt, aber bereits kurz nach Beginn wusste ich, dass ich weg möchte - ins Ausland. Eine andere Kultur erleben, die Sprache lernen und einfach mal loslassen. Nichts hat mich so sehr geprägt, wie meine Zeit im Ausland. Ich bin über mich selbst hinausgewachsen, habe Neues ausprobiert und viele interessante Lebensgeschichten kennengelernt. Um Geld zu verdienen, habe ich im Tourismus gearbeitet und längere Zeit in Toronto und Calgary (Kanada) gelebt. Jeder Ort hatte seinen eigenen Charme, trotzdem hat es mich immer weitergezogen.

Anschließend bin ich als Crewmitglied an Bord eines Kreuzfahrtschiffes gegangen. So habe ich Orte in Alaska, Australien und Asien bereist. Ende

2018 bin ich dann endgültig nach Deutschland zurückgekommen, habe bewusst einen Job in der Ferne gesucht und lebe seitdem in Frankfurt am Main. Berlin, Dresden oder Leipzig kamen für mich nicht in Frage, dort kenne ich einfach schon zu viel. Oft lerne ich Menschen kennen, die mich mit ihren Geschichten mindestens genauso sehr faszinieren, wie ich sie mit meinen. In einer Großstadt gibt es immer etwas zu erleben und Neues zu entdecken. Es ist manchmal auch einfach schön, anonym zu sein und dann läuft man doch ganz zufällig jemandem über den Weg, den man vor Jahren auf der anderen Seite der Welt kennengelernt hat.

Trotz allem reise ich auch gern in meine Heimat. Ein Wochenendausflug lohnt sich immer und manchmal ist es eben doch schön, etwas Vertrautes wiederzusehen.

PROTESTANTEN UND KATHOLIKEN AUF GEMEINSAMEN WEGEN?

Von Franziska Dorn

Seit mehr als 500 Jahren gehen Christen in Europa auf getrennten Wegen. Ursprung des Streites war die Frage, wie der Mensch sein Verhältnis zu Gott in Ordnung bringt. Inzwischen ist man sich dabei relativ einig. Heute spaltet das unterschiedliche Verständnis des Abendmahls die Christen. Spielt das im Alltag der Gemeinden eine Rolle? Ich treffe einen katholischen und einen evangelischen Pfarrer.

Wenn man Pfarrer Christoph Hanke aus Straupitz und seinen katholischen Amtsbruder Udo Jäkel aus Lübben zur Kluft zwischen katholisch und evangelisch befragt, winken sie ab. Zwar reden die beiden immer mal wieder von „deiner“ und „meiner Seite“, aber nur um zu verstehen zu geben, über welche Gruppe von Menschen gerade gesprochen wird. In der zunehmend entkirchlichten Gesellschaft, laute die Frage weniger „katholisch“ oder „evangelisch“, sondern eher „christlich“ oder „nicht christlich“. „Unsere Aufgabe ist es, für Menschen da zu sein. Da unterscheiden wir uns erstmal gar nicht“, sagt Christoph Hanke.

Dass Katholiken und Protestanten gemeinsam in einem Chor singen oder musizieren, ist inzwischen fast üblich. Der Weltgebetstag der Frauen ist eine ausdrücklich ökumenische

und sehr erfolgreiche Veranstaltung. Einen St. Martin, der heute für die eine und morgen für die andere Seite den Mantel teilt, kann man sich hierzulande nicht mehr vorstellen. Und die Sternsinger sind schon lange nicht mehr ausschließlich katholisch. Wo möglich, wird gemeinsame Sache gemacht und in der Regel für gut befunden. An manchen Orten nutzt man dieselben Gotteshäuser, nur zu unterschiedlichen Zeiten.

Mitunter führt die Not zu ungewöhnlichen Kooperationen. Als Christoph Hanke weder einen Kollegen noch einen ehrenamtlichen Prediger für den Sonntagsgottesdienst finden konnte, fragte er als letztes Mittel der Wahl bei seinem Amtsbruder Jäkel an. Jäkel selbst stieg nicht auf die Kanzel der berühmten Schinkelkirche in Straupitz, aber er schickte einen Mitarbeitenden. Der Gottesdienst war gerettet. Die Gemeinde zufrieden. Die Aufregung gering.

Natürlich gebe es im Vollzug und im Verständnis einiges, das nicht zueinanderpasse. „Das Segnen von Dingen ist mir zum Beispiel fremd. Das widerspricht meinem evangelischen Verständnis“, sagt Hanke. „Wir gehen davon aus, dass die Gegenstände, die wir segnen, dem Heil der Menschen dienen, zum Beispiel Feuerwehrfahrzeuge“, erklärt Jäkel.



Alle Fotos: Franziska Dorn



Und das Abendmahl? Theologisch komme man da tatsächlich nicht zusammen. In der Praxis aber wüssten sich viele eine gemeinsame Feier. In absoluter Einigkeit stehen beide Pfarrer vor der großen Frage, wie das Evangelium an die Menschen weitergegeben werden kann. Was eint, ist also das Ziel. Die Wegstrecken, die man dabei gemeinsam beschreitet, werden in der Niederlausitz jedenfalls immer mehr und immer länger.

FRAGEN AN DIE NEUE VIZEPRÄSES DER LANDESSYNODE

Was hat Sie motiviert, erneut zu kandidieren? *Die Arbeit im Präsidium hat mir von Anfang an Freude – ja, ich kann sagen, Spaß – gemacht.*

Es war zu Beginn eine Herausforderung, in die Tiefen der Kirchengesetze einzudringen, Drucksachen zu verhandeln, die Synode mitzuleiten, aber ich denke, dass mir das in den vergangenen Jahren recht gut gelungen ist. Im Ruhestand werde ich Zeit haben und ich werde meine Erfahrungen aus den vergangenen Jahren einbringen können.

Was bedeutet Ihnen die Arbeit in der Synode? Was ist Ihnen inzwischen ans Herz gewachsen? *Ich fühle mich in der Gemeinschaft der Landessynode gut aufgehoben. Christen aus den verschiedensten Regionen kennen zu lernen, mit ihnen zu reden, zu diskutieren, auch zu lachen – das ist etwas, das ich nicht missen möchte. Und es ist schön, einen kleinen Anteil an der Mitgestaltung unserer Kirche zu haben.*

Wenn Sie an die lange Zeit im Präsidium zurückdenken, was war der schönste, was war der schlimmste Moment? *Der schlimmste Moment war, als ich im Dezember 2003 vom plötzlichen Tod meines Mit-Vizepräses erfuhr. Die Zeit danach, die Sitzungen ohne ihn, als eben einer im Präsidium nicht mehr da war, diese Zeit war sehr schwer. Schöne Momente gab es viele. Ich denke sehr gern an Klausurtagungen des Ältestenrates zurück, an Gespräche während und am Rande der Synodaltagungen. Ein schöner Moment ist für mich auch immer dann, wenn nach einer langen, auch kontroversen Diskussion ein Verhandlungsgegenstand, eine Drucksache erfolgreich abgeschlossen wird.*

Wenn Sie nach einer viertägigen Landessynode aus Berlin zurück nach Luckau kehren, denken Sie ... *... dass ich viel länger in Berlin gewesen sei, weil die Tage so intensiv waren. Die Zeit wirkt dann noch immer lange nach, bis der Alltag mich wiederhat.*

Worauf freuen Sie sich besonders in der neuen Legislatur? *Ich freue mich wieder auf die Arbeit im Präsidium, das Leiten der Tagungen. Ich freue mich, langjährige Bekannte wiederzutreffen, neue Menschen kennenzulernen. Auch nach der langen Zeit, der ich der EKBO angehöre, finde ich die Arbeit noch immer ausgesprochen spannend. So freue ich mich auf neue Herausforderungen und bin neugierig, wie es mit unserer Landeskirche weitergehen wird.*

Was braucht unsere Kirche in Zukunft? *In unserer zunehmend differenzierten Gesellschaft ist der Umgang miteinander von großer Bedeutung. Wir sollten aufeinander zugehen und uns auf unsere Stärken als Christen besinnen.*

Ich denke, dass eine Vertiefung der sozialen Nähe, gerade während und nach der Corona-Pandemie, sehr wichtig ist und sein wird. Junge Leute müssen unbedingt stärker einbezogen werden. Unsere Kirche braucht nicht nur funktionierende Strukturen, sondern vor allem Menschen, damit sie eine lebendige Kirche bleibt.

Die Fragen stellte Franziska Dorn.



Foto: Franziska Dorn

Mitte Februar hat sich die Synode der Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz konstituiert. Die Synode mit ihren 108 Mitgliedern ist oberstes Leitungsgremium. Die Parlamentarier vertreten rund 890.000 Gemeindeglieder, in 25 Kirchenkreisen und 1.181 Kirchengemeinden in den drei Sprengeln Berlin, Potsdam und Görlitz organisiert. Geleitet wird die Synode von einem Präsidium.

Renate Nowotnick aus Luckau ist erneut in das Präsidium gewählt worden. Und damit gehört die 66-Jährige wohl zu den Dienstältesten in dem Gremium, denn seit mehr als 20 Jahren steht sie der Synode schon als eine von zwei stellvertretenden Vorsitzenden, als sogenannte Vizepräses, vor.

Ein/eine Vizepräses unterstützt bei der Führung der Geschäfte und bei der Leitung der Verhandlungen. Sie gehören auch dem Ältestenrat an, der die Arbeit der Ausschüsse koordiniert.



MEIN WEG ZUR JUGENDREFERENTIN

Johanna Tschritter

Johanna Tschritter ist seit 2017 im Kirchenkreis Niederlausitz für die Arbeit mit Jugendlichen in der Region Lübben zuständig. Zuvor war sie in Luckau beim CVJM tätig, geplant als kurzer Stopp als Elternzeitvertretung. Ihr Weg aber führte sie ins nahe gelegene Lübben. Dort betreut sie Jugendliche in der Jungen Gemeinde und im Konfirmandenunterricht. Sie geht mit ihnen auf Ferienreisen und

Wochenendtrips, organisiert Jugendgottesdienste, Konzerte und Veranstaltungen. Gemeinsam mit Pfarrer Benjamin Liedtke hat sie begonnen, eine Pfadfindergruppe aufzubauen. Leider verlässt Johanna Tschritter den Kirchenkreis im Sommer aus persönlichen Gründen. Welcher Weg sie bis nach Lübben in die Jugendarbeit geführt hat, zeigt unsere kleine Grafik.



2004
Fachabitur
in Dresden

2005
Praktikum
in Wrocław/Polen

2009
Weiterbildung
Erlebnispädagogik
in Schwerin



2004 - 2008
Studium Soziale Arbeit
in Görlitz



2009
Jugendsozialarbeit beim CVJM
in Luckau



2014
Mitarbeiterin in der
Paul-Gehardt-Kirchengemeinde
in Lübben

WIR SUCHEN!

ZWEI JUGENDMITARBEITER*INNEN GESUCHT

Der Kirchenkreis Niederlausitz sucht zwei neue Mitarbeiter*innen für die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in unserem Kirchenkreis.

Für die Region Lübben und für die Region Finsterwalde werden Menschen gesucht, die Freude daran haben, sich mit Lebens- und Glaubensfragen von Jugendlichen auseinanderzusetzen und in verschiedenen Formaten und Projekten zu arbeiten. Die Stellen haben verschiedene Schwerpunkte. Jeweils erwartet die Bewerber*innen ein freundliches und motiviertes Team aus Haupt- und Ehrenamtlichen sowie ein gut ausgebautes Netzwerk in verschiedene gesellschaftliche Bereiche.

Der Kirchenkreis bietet jeweils eine unbefristete Vollzeitstellung bei flexiblen Gestaltungsmöglichkeiten und Angebote zur Fort- und Weiterbildung.

Beide Stellen sind bis zum 30. Juni 2021 ausgeschrieben. Die Ausschreibung finden Sie auf: www.kirchenkreis-niederlausitz.de.

MITARBEITER*IN FÜR DIE ARBEIT MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN GESUCHT

Wir suchen eine/n Mitarbeiter*in für die Arbeit mit Kindern und Familien in der Region Lübben.

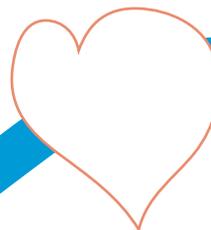
Es erwartet Sie eine vielseitige Arbeit mit Kindern und Familien bei der Christenlehre, im Rahmen von Projekten, Freizeiten oder Angeboten für Familien innerhalb der Kirchengemeinden.

Die Kirchengemeinden in der Region Lübben freuen sich über Ihre Bewerbung. Geboten wird eine unbefristete Vollzeitstellung mit Freiräumen bei der Gestaltung Ihrer Arbeit sowie Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung.

Die Stelle ist bis zum 30. Juni 2021 ausgeschrieben. Die Ausschreibung finden Sie auf: www.kirchenkreis-niederlausitz.de.



2017
Jugendreferentin
im Kirchenkreis Niederlausitz



2021
Leider verlässt Johanna
den Kirchenkreis
(der Liebe wegen)



VON WEGEN: PFARRER ARBEITEN NUR SONNTAGS

Martin Meyer (43) ist seit vier Jahren Pfarrer in Luckau und den umliegenden Dörfern. Er hat aber nicht nur für seine Gemeinde offene Ohren, sondern ist auch als Familienvater gefordert. Alle Termine unter einen Hut zu bekommen, ist da gar nicht so einfach. Ein Gespräch über den Alltag eines Pfarrers.

Herr Meyer, haben Sie einen Lieblingstag in der Woche? Freitag ist gut. Da sind meist keine Gemeindeveranstaltungen und ich kann nochmal ganz in Ruhe auf den Gottesdienst am Sonntag gucken und ihn überarbeiten.

Weit verbreitet ist ja die Meinung, dass Pfarrer nur sonntags arbeiten. Stimmt das? Nein! Natürlich nehmen die meisten Leute den Pfarrer vor allem im sonntäglichen Gottesdienst wahr. Und für viele ist das auch das Zentrum unseres christlichen Glaubens. Aber es gehört noch viel mehr dazu. Das beginnt bei der Gottesdienstvorbereitung und reicht bis zur Arbeit mit den Menschen aus der Gemeinde.

Ein Teil Ihrer Arbeit läuft also im Hintergrund ab... Ganz genau, zum Beispiel wenn es ein Gemeindefest geben soll. Dann geht es darum, alles zu organisie-

ren: Bäckt der Seniorenkreis einen Kuchen? Singt der Chor zum Gottesdienst? Spielen die Kinder ein Theaterstück? Oder wenn ein großes Konzert stattfinden soll: Gibt es genügend Werbung? Weiß die Presse Bescheid? Ich muss also viele Leute ansprechen und zusammenbringen. Das Beste ist, wenn es am Ende läuft, aber man den Pfarrer nicht sieht.

Wann fangen Sie denn an, sich auf den Gottesdienst am Sonntag vorzubereiten? Im März haben wir vor allem wegen der Corona-Pandemie Videogottesdienste gemacht. Da musste am Montag das Konzept für den nächsten Sonntag stehen. Das heißt, ich überlegte mir bereits eine Woche vorher ein Thema, fragte Leute an, ob sie mitmachen wollen, machte die Aufnahmen vom Gebet bis zum Interview und war am Freitag beim Schnitt dabei. Anschließend ging



Foto: Daniel Friedrich

das Video online und ich hatte bis Montagfrüh Ruhe (lacht). Für einen normalen Sonntags-Gottesdienst in der Kirche braucht der Kantor am Donnerstag die Lieder. Dann muss also spätestens der Ablauf feststehen.

Dazwischen können Sie sich Ihre Termine selbst einteilen? Als Pfarrer kann man das sicherlich, als Familienvater aber nicht. Da gibt es viel zu viele Termine, nach denen ich mich richten muss. Damit es zwischen Berufs- und Privatleben zu keinen Terminkollisionen kommt, habe ich meinen Kalender im Handy immer dabei. Auf den kann übrigens auch meine Frau zugreifen. Und es gehört auch eine gewisse Selbstdisziplin zum Beruf. Denn wenn ich immer nur Dinge aufschieben würde, würde alles auseinanderfallen. Vor allem zum Jahresanfang ist es oft stressig, weil da die ganzen Fördermittel-Anträge geschrieben werden müssen.

Für die meisten Menschen ist Sonntag ein freier Tag – Sie müssen dagegen normalerweise immer arbeiten. Wann haben Sie

frei? Ich versuche mir den Samstag freizunehmen. Dieser Tag ist dann für meine Kinder eingeplant.

Und was machen Sie den Rest der Woche über? Es gibt jede Menge Gemeindeveranstaltungen: Konfirmandenunterricht, Seniorenarbeit, Besuche in der Tagespflege, Andachten im Seniorenheim, Gemeindefest, Bibelwoche, Gemeindegemeinderats-Sitzungen. Manchmal kommt spontan der Wunsch zu einer Andacht auf – zum Beispiel zum Holocaust-Gedenktag. Es wird nie langweilig.

Sie haben also keinen Acht-Stunden-Tag, an dessen Ende Sie die Bürotür hinter sich schließen und dann ist Feierabend? Ich denke, es sind im Schnitt deutlich mehr als acht Stunden pro Tag und die Arbeitszeit ist eher unregelmäßig. Manchmal kommt es vor, dass ich angerufen werde, weil jemand im Sterben liegt und sich nochmal ein Gebet und den Segen wünscht. Dann komme ich natürlich vorbei – egal, wann.

Das Gespräch führte Daniel Friedrich.

Notizen aus den Regionen



Fotos: Mathias Dorn

REGION SENFTENBERG

Senftenberg: Sanierte Trauerhalle sucht Totenglocke

Mit knapp fünf Hektar ist der Friedhof in Senftenberg einer der größten Friedhöfe im Kirchenkreis. Etwa 5.000 Grabstätten gibt es dort. Trägerin und Verwalterin ist die evangelische Kirchengemeinde. Senftenberger*innen besuchen nicht nur ihre Verstorbenen. Der Friedhof in der Briesker Straße gilt als Oase. Hier geht man für gewöhnlich auch spazieren. Ein Spaziergang

lohnt sich nun erst recht, denn das Schmuckstück – die 1903 im Jugendstil erbaute Trauerhalle – ist saniert worden.

Neben Dachstuhl und Dach sowie der Fassade hat die evangelische Kirchengemeinde auch die wertvollen Bleiglasfenster reinigen und reparieren lassen. Möglich gemacht durch Eigenmittel, aber auch dank vieler Spender. Besondere Freude empfinden Pfarrer Manfred Schwarz, Friedhofsleiter Thomas Jaslau und die Gemeindeleitung darüber, dass zur Trauerhalle wieder eine sogenannte Totenglocke gehört. Das Original ist in den 1980er Jahren vom Friedhof weggekommen. Die neue ist nun eine alte aus dem Kirchenarchiv, von

der niemand so richtig weiß, wo sie ursprünglich zum letzten Geleit läutete. Aber so richtig zufrieden ist die Gemeinde mit diesem Ersatz nicht. „Die Glocke ist zu klein. Eigentlich sind wir auf der Suche nach einer Glocke, die etwas voller klingt und einen Durchmesser von etwa 30 bis 40 cm hat“, sagt Pfarrer Manfred Schwarz. Er hat die Hoffnung nicht aufgegeben, dass irgendwo auf einem Dachboden ein Modell in gewünschter Größe schlummert.



Foto: Martin Konzag

Klettwitz: Originelle Mittagspause

Es ist inzwischen eine gute Tradition geworden, dass die Knaben und Männer des renommierten Berliner Staats- und Domchores auf ihrer Rückreise vom Probenwochenende in Tschechien in Klettwitz ihre Mittagspause einlegen. Dort werden die Sänger nicht nur mit einem ordentlichen Mittagessen versorgt. Höhepunkt des Zwischenstopps ist ein Konzert, das sie als Dank für die gute Kost in der örtlichen Kirche darbieten.

Das Programm zeigt in der Regel eine Vorschau auf die Werke der Herbstsaison. Somit ist das mittägliche Konzert sogar eine kleine Vorpremiere. Warum der Zwischenstopp ausgerechnet in Klettwitz stattfindet, kann mit den Lenkzeiten des Busfahrers zusammenhängen. Es könnten aber auch die Gastfreundschaft und die hervorragenden Kochkünste der Klettwitzer*innen eine Rolle spielen. Für Pfarrer Christian Raschke ist das jährliche Mittagspausenkonzert und dessen Vorbereitung jedenfalls eine wahre Freude. Im Jahr 2020 musste es coronabedingt ausfallen. Ob die Knaben und Männer auch in diesem Jahr Zwischenstopp in Klettwitz machen, war zum Redaktionsschluss noch nicht bekannt.

REGION FINSTERWALDE

Eine Region wächst zusammen: Die gemeinsamen Gemeindenachrichten

„Im Rückblick war der Start doch etwas holprig, aber der Weg wird nun eben“, kommentiert Pfarrerin Kerstin Höpner-Miech das Projekt des gemeinsamen Gemeindebriefes in der Region Finsterwalde nach einer dritten Auflage.

Nun ist zusammengewachsen, was nach Meinung der Gemeinden auch zusammengehört: Nämlich die Informationsplattform. „Wir zeigen uns als Christengemeinschaft in der Region mit unseren Angeboten, aber auch mit unseren Sorgen und Bemühungen“, sagt Andreas Dohmel aus Lindthal. Im Format etwas größer als die üblichen Gemeindebriefe, lässt es sich bei „Rundum evangelisch“ gut über den Tellerrand schauen. Nun weiß man nicht nur, wann und wo bei den Nachbarn Gottesdienste und Konzerte stattfinden. Man erfährt auch, welche Themen bei den anderen gerade „dran“ sind. Das führt zusammen und stärkt die Gemeinschaft. Etwas Neues braucht auch immer Zeit, sich einzuleben. „Wir hoffen, dass die anfänglichen Orientierungsschwierigkeiten weniger geworden sind und freuen uns über jede Rückmeldung und Mitwirkung am Heft“, heißt es aus dem Redaktionskreis.

„Rundum evangelisch“ ist der gemeinsame Gemeindebrief der fünf Bereiche der Pfarrersinnen und Pfarrer Markus Herrbruck und Dorothee Offermann in Finsterwalde, Maik Hildebrandt in Sonnewalde, Kerstin Höpner-Miech in Massen, Uta Wendel in Finsterwalde Süd und Michael Wolf in Betten.



Foto: Franziska Dorn

Erstaunliches und viel Altes im Sonnewalder Kirchenarchiv

Wenn Jens Müller, Historiker und Archivar, und spezialisiert auf Kirchenarchive seiner Arbeit nachgeht, schwingt immer etwas Hoffnung mit. Hoffnung auf einen wirklich interessanten Fund.

In Sonnewalde, wo Müller von Juli bis September des vergangenen Jahres im Pfarrhaus sein Quartier bezog, hatte er Glück. Mit einer Predigtsammlung aus dem Jahr 1600, in Eisleben gedruckt, hob er einen Schatz. Er wüsste nur von zwei Exemplaren – eine Rarität also. Das jahrzehntelange Verharren zwischen all den anderen mehr oder weniger wertvollen Akten hat dem 400 Jahre alten Buch allerdings nicht gutgetan. Es müsste dringend restauriert werden.

Eine weitere Kostbarkeit ist die Schulchronik der Jahre 1574 bis 1786 der Schule in Sonnewalde. Dass es in dem kleinen Ort eine Lateinschule gab, die Schülerinnen und Schüler in der Regel auf ein Studium oder einen höheren Beruf vorbereitete, gehörte auch zu den Überraschungen Müllers.

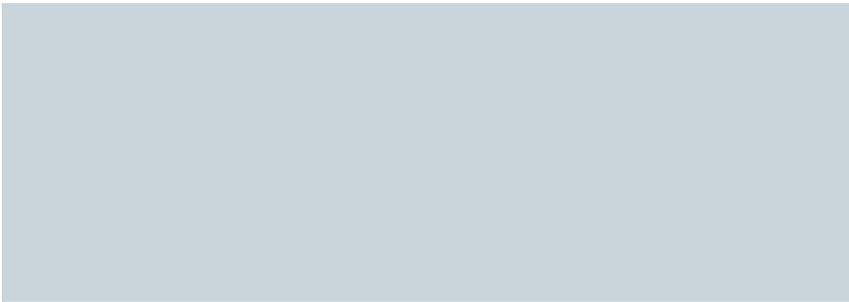
Das Bewahrungswürdige vom Belanglosen zu trennen, ist seine eigentliche Aufgabe. Das hat Jens Müller geschafft. Von den etwa 1.700 Akten bleiben 900 in den Archivschränken der Kirchengemeinden zurück. Genug Futter für die Ahnen- und Geschichtsforschenden.



Foto: Dieter Babbe



Foto: Franziska Dorn



REGION LÜBBEN

Lübben: Hat eine Stadt einen Campus, hat sie auch eine Uni

In Lübben gibt es keine Uni, wohl aber einen Campus, einen Kinder- und Jugend-Campus nämlich und dazu noch einen evangelischen. Es war ein längerer Prozess des Entstehens.

Auf dem Grundstück zwischen Gartengasse und Berliner Chaussee gab es gefühlt schon immer die evangelische Kita, die bereits ihren 160. Geburtstag feierte, auch Wohnhäuser für Pfarrer bzw. kirchliche Mitarbeitende. Irgendwann zog die Junge Gemeinde in ein Nebengebäude, 2005 folgte dann mit der Gründung der

evangelischen Grundschule der Ausbau des Wohngebäudes zur Schule.

Es ist ein großes Grundstück der Paul-Gerhardt-Kirchengemeinde, auf dem Kinder und Jugendliche spielen, lernen, chillen. Theoretisch also ein Campus. Praktisch funktioniert das seit 2019. Die Campusteamberatungen wurden ins Leben gerufen. Alle „Bewohner*innen“ werden nun von Gesandten in diesen Beratungen vertreten. So lassen sich Absprachen besser treffen, Konflikte direkt lösen und Veranstaltungen gut miteinander planen.

Höhepunkt des Campuslebens ist das jährliche Erntedankfest mit Gottesdienst und anschließender Olympiade. Hier messen sich die Großen und Kleinen, Evangelische, Katholische, Neuapostolische und Atheistische, Eltern und Großeltern, Junge und Alte in interessanten sportlichen Disziplinen. Erst wird um die besten Plätze gerungen. Später wird gedankt, gegessen, getrunken und Gemeinschaft gefeiert. Beim jährlichen St.-Martins-Fest steht hier die Bühne für das Martinsspiel und zum Schuljahresende empfangen Klein und Groß den Reisesegen für die Ferien.

Merke: Hat eine Stadt einen Campus ohne Uni, kann es durchaus Lübben sein.

Straupitz: Gottesdienst- gemeinde ent- deckt idyllisches Plätzchen

Singen und Beten unter freiem Himmel. Einmal im Jahr treffen sich die Christ*innen der evangelischen Kirchengemeinden in und um Straupitz und Lieberose im Wald.

An der sogenannten Rampe VI, einer ehemaligen Holzverladerampe am Gütergleis der inzwischen stillgelegten Spreewaldbahnstrecke in der Lieberoser Heide, wird Gottesdienst gefeiert. Pfarrer Christoph Hanke und sein Lieberoser Kollege Wolfgang Krautmacher haben das idyllische Plätzchen ausfindig gemacht und zum Gottesdienstfeiern für gut befunden. Seit drei Jahren laden sie immer im Mai dorthin ein. Mit wachsendem Erfolg. „Der Platz hat was“, sagt, wer einmal hier war. Inzwischen zählt man zwischen 150 und 200 Gäste. Sie kommen mit Fahrrädern, zu Fuß, per Fahrdienst oder sogar mit dem Pferd. Im Anschluss bleibt man noch zum Essen, Trinken und Plaudern oder zu einer Entdeckungstour durch die Heide.



Bei der Einweihung des Holzkreuzes an der Rampe VI 2018

Foto: Katholische Kirchengemeinde Lübben

REGION DOBERLUG-KIRCHHAIN

Der Doberluger Krippenweg: Notlösung wird Erfolg

Wie in vielen anderen Kirchengemeinden musste man auch in der Klosterkirchengemeinde Doberlug alles rund um die Advents- und Weihnachtszeit neu planen. Dort ist aus einem Notbehelf ein großer Erfolg geworden.

Weil die traditionelle Krippenausstellung in der Klosterkirche nicht stattfinden konnte, haben die beiden



Macherinnen Elvira Bratsch und Monika Anders mit ihrem Team auf die Hilfe der Bewohner der Doberluger Hauptstraße gesetzt. Die ließen sich von der Idee des Krippenweges begeistern und haben ihre Fenster und Schaufenster hergegeben. Entstanden ist eine Krippenausstellung – oder besser gesagt: ein Krippenweg – entlang der Hauptstraße.

Mit Herrenhuter Sternenlicht



beleuchtet, konnten beim abendlichen Spaziergang mehr als 60 Krippen aus aller Welt bewundert werden. Groß war auch das Interesse regionaler und überregionaler Medien. Damit hatte sich der Krippenweg im Advent 2020 zu einem beliebten Ausflugsziel entwickelt.

Foto: Franziska Dorn



Foto: Franziska Dorn

REGION LUCKAU

Christenlehre auf Reisen

Unter normalen Umständen sind die vielen alten Dorfkirchen, die es rund um Luckau gibt werktags eher verwaist. Ausgerechnet die Corona-Pandemie und eine Idee der Gemeindepädagoginnen Carolin Golze und Carola Grassmann hat nun erstaunlich viel Leben in die alten Gemäuer gebracht.

Weil sie nämlich groß genug sind, um Kinder auf den nötigen Abstand zu bringen, fand die Christenlehre in Kirchen statt. Es gibt kaum bessere Lehrer für das ABC des Glaubens als die Gotteshäuser. Ein hilfreicher Zufall ist es, dass Carolin Golze zusätzlich ausgebildete Kirchenführerin ist. Doch von beherrschendem Vortrag vor totem Stein keine Spur. Großen Unterhaltungs- und Erkenntniswert in der Kirche in Cahnsdorf zum Beispiel das Gespräch mit dem Schaf.



Foto: Nadine Grabmel

Musik am Lebensende

Wenn Kantor Johannes Leonardy einmal im Monat das Luckauer Hospiz „Gottesegen“ zum Musizieren besucht, ist das für viele der Hospizgäste ein letztes Mal, dass sie live gespielte und gesungene Musik erleben.

Für eine Stunde erfüllt der Kantor das sonst eher stille Haus mit Klaviermusik und Gesang. Das Piano steht an einem zentralen Platz im Haus. Alle Gäste können das Instrument von ihren Zimmern aus hören. Manche kommen auch dazu, wenn der Kantor musiziert. Es gibt Kaffee und Kekse. Für eine kurze Zeit wird der Gemeinschaftsraum zu einem Musiksalon. Und jeder und jede genießt es auf seine und ihre Weise. Bekanntes mitsummend oder -singend. Die Hände im Takt wippend. Mit geschlossenen Augen vertieft oder den Händen des Kantors interessiert folgend.

Die wohltuende Wirkung von Musik für Leib und Seele ist unbestritten. Inzwischen will das Instrument keiner mehr missen und auch nicht die Besuche des Kantors. Auf Initiative von Seelsorger Johannes Lorenz ist das Klavier im Jahr 2019 angeschafft worden. Das Geld dafür kam vom Kirchenkreis Niederlausitz sowie vom Pianohersteller Niendorf selbst.

Bis zu zwölf Menschen können im Hospiz Luckau in Würde ihre letzten Lebenstage verbringen. Die Einrichtung wurde Ende 2019 eröffnet. Träger ist das Evangelische Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin.

REGION CALAU,
VETSCHAU, LÜBBENAU

Klingender Garten in Ragow: Selten so viel gesungen

Sich bei Kaffee und Kuchen zum gemeinsamen Singen zusammenzufinden – das klingt nach längst vergangenen Zeiten. Aber vielleicht haben die Kirchenmusikerinnen und -musiker unseres Kirchenkreises einen Nerv getroffen, als sie mit dem Projekt „Klingender Garten“ genau dazu eingeladen hatten.

Die Idee, als Privatperson seinen Garten zu öffnen, um mit Nachbarn, Freunden und Verwandten gemeinsam zu singen, kam nämlich gut an. „Wir konnten nicht alle Anfragen berücksichtigen“, sagt Kreis Kantor Andreas Jaeger.

Zwischen Lübben und Senftenberg gab es in diesem Jahr zehn solcher klingenden Orte. Etwa 300 Menschen ließen sich zum Singen einladen. Auch Familie Jente/Bartsch im Lübbener Ortsteil Ragow hatte im August ihre Gartenpforten weit geöffnet. Dort manövrierten der Lübbener Kantor Johannes Leonardy am E-Piano mit Johannes Grünbaum am Kontrabass



Foto: Franziska Dorn

und Birgit Natusch am Akkordeon das Publikum durch das Repertoire der „Klingenden Gärten“. Und da geht es querbeet: Geistliches Liedgut, Volkslieder und selten Gesungenes wie „Am Sonntag will mein Süßer mit mir segeln geh'n“ oder „Probier's mal mit Gemütlichkeit“ enthält das eigens für diesen Zweck entwickelte Liederheft.

Auf dem Hof von Christine Bartsch und Mario Jente fehlte es den Gästen an nichts: Kuchen aus dem Lehmbackofen, Kaffee, kühle Getränke und je nach Wunsch einen schattigen oder sonnigen Platz in der satt grünenden und blühenden Gartenidylle.



Foto: Franziska Dorn

KIRCHENKREIS

Die Orgel ist Instrument des Jahres

Sie wird gerne als „Königin der Instrumente“ bezeichnet: Denn sie ist ein komplexes musikalisches Wunderwerk aus Pfeifen und Tasten, das so leise wie ein Windhauch, aber auch lauter als ein ganzes Orchester klingen kann.

Wer Orgel spielt, ist quasi Dirigent eines großen Sinfonieorchesters und kann aus einer unendlichen Fülle an Klangfarben schöpfen. Die Klangfarben unterscheiden sich in Deutschland je nach Region. Jedes Kloster, jede Dorfkirche hatte, wenn möglich, eine eigene Orgel. Die Orgelbauer haben Klänge produziert, die ihnen vertraut waren. Die Klangfarben, die sich daraus entwickelten, sind nichts anderes als Dialekte.

Jährlich ruft die Konferenz der Landesmusikräte in Deutschland ein „Instrument des Jahres“ aus. Im Jahr 2021 ist es nun die Orgel. Bestandteil des Orgeljahrprogramms ist unter anderem das „Orgelband“, in dem an allen 365 Tagen des Jahres in Brandenburg mindestens eine orgelbezogene Veranstaltung stattfinden soll. Auch durch den Kirchenkreis Niederlausitz ist das Orgelband geflattert. Im Mai gab es Konzerte in verschiedenen Orten unseres Kirchenkreises, auch Angebote für Kinder in der Finsterwalder Trinitatiskirche.

Im Kirchenkreis Niederlausitz gibt es 143 Orgeln. Die älteste erhaltene Orgel ist aus dem Jahr 1673 in der Nikolaikirche Luckau. Sie ist zugleich mit 44 Registern die größte Orgel. Die kleinsten Orgeln mit je drei Registern befinden sich in Görlsdorf und in Riedebeck. Auch wenn in den größeren Kirchen die Instrumente ungleich gewaltiger und beeindruckender

erscheinen, sind doch auch die kleinen Schwestern in den Dorfkirchen nicht zu unterschätzen.

Vor mehr als 2.000 Jahren wurde das Instrument in Alexandria erfunden und gelangte über Byzanz nach Europa, wo es seit der Karolingischen Renaissance als Kulturgut bis in die Gegenwart weiterentwickelt wurde. Seit dem Mittelalter werden Orgeln vor allem aus Europa, wo mittlerweile die meisten Instrumente gebaut werden, weltweit in viele Länder exportiert. Zu den wichtigsten Ländern für die Weiterentwicklung des Orgelbaus und der Orgelmusik zählt Deutschland, weshalb die UNESCO vor drei Jahren beides als Immaterielles Kulturerbe der Menschheit anerkannt hat.

Zu den Orgeln in der Niederlausitz gibt es eine umfangreiche CD-Reihe „Orgellandschaft Niederlausitz“, herausgegeben von Rudolf Bönisch und produziert mit international renommierten Organisten. orgelklang.de »

ADRESSEN

Region Lübben



PFARRÄMTER

Pfarramt Lübben

Telefon: 03546 7347
pfarramt@paul-gerhardt-luebben.de

Pfarramt Zaue

Telefon: 035478 178338
pfarramt-zaue@ekbo.de

Pfarramt Neu Zauche

Telefon: 035475 307
pfarramt-neuzauche@ekbo.de

Pfarramt Straupitz

Telefon: 035475 496
pfarramt-straupitz@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Evangelische Kita

Paul Gerhardt Lübben
 Gartengasse 7
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 4052
 Telefax: 03546 229839
ev-kita.paul-gerhardt@diakoniewerk-simeon.de

Evangelische Grundschule Lübben

Berliner Straße 21
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 226503
mail@ev-gs-luebben.de

Caritas-Freizeiteinrichtung „die insel“

Wassergasse 3
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 3040
 Telefax: 03546 189533
jugendsozialarbeit.luebben@caritas-goerlitz.de

SENIOREN

Lafim-Diakonie Evangelisches Seniorenzentrum

„Am Spreeufer“
 Hinter der Mauer 20
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 232300
esz-luebben@lafim.de

Lafim-Diakonie Service-Wohnen

Barrierefreie, seniorengerechte Wohnungen mitten im Zentrum
 Hinter der Mauer 20
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 232300
esz-luebben@lafim.de

SOZIALES

Lafim-Diakonie Sozialstation Lübben

Häusliche Pflege, Beratung, soziale Betreuung
 Hinter der Mauer 20
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 232360
ds-luebben@lafim.de

Caritas-Dienststelle Lübben

Am kleinen Hain 28
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 181980
luebben@caritas-goerlitz.de

Diakonie-Pflege Lübben gGmbH

Tagespflege
 Geschwister-Scholl-Straße 12
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 278720

Diakonie Pflege-Lübben gGmbH

Häusliche Krankenpflege, soziale Betreuung, palliative Pflege
 Paul-Gerhardt-Straße 13
 15907 Lübben
 Telefon: 03545 7328
diakoniestation@diakonie-luebben.de

Diakonisches Werk Lübben gGmbH

Geschwister-Scholl-Straße 12
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 229536

Kleiderkammer
info@diakonie-luebben.de

Schuldner- und Insolvenzberatung
 Telefon: 03546 180958

Migrationsfachdienst
 Telefon: 03546 187639

Erziehungs- und Familienberatung
 Telefon: 03546 7169

Onlineberatung
www.diakonie-luebben.de

Region Luckau



PFARRÄMTER

Pfarramt Luckau

Telefon: 03544 2339
pfarramt-luckau@ekbo.de

Pfarramt Langengrassau

Telefon: 035454 393

kontakt@pfarramt-langengrassau.de**Pfarramt Golßen**

Telefon: 035452 717

pfarramt-golssen@ekbo.de**Pfarramt Schönwalde**

Telefon: 0160 90306958

b.liedtke@ekbo.de**KINDER UND JUGENDLICHE****Kita Gottesseggen Luckau**

Evangelisches Diakonissenhaus Berlin

Teltow Lehnin

Nonnengasse 2

15926 Luckau

Telefon: 03544 2363

anke.kullick@diakonissenhaus.de**CVJM Luckau e.V.**

Jugend- und Kinderarbeit

Bebelplatz 2

15926 Luckau

Telefon: 03544 509216

info@cvjm-luckau.de**SENIOREN****Lafim-Diakonie****Evangelisches Seniorenzentrum
„An der Berste“**

Bersteallee 13

15926 Luckau

Telefon: 03544 5130

Telefax: 03544 513100

esz-luckau@lafim.de**Lafim-Diakonie****Service-Wohnen**

Barrierefreie, seniorengerechte

Wohnungen mitten im Zentrum

Kirchplatz 1-4

15926 Luckau

Telefon: 03544 3163

ds-luckau@lafim.de**Lafim-Diakonie****Service-Wohnen**

Barrierefreie, seniorengerechte

Wohnungen nahe dem Zentrum

Bersteallee 13

15926 Luckau

Telefon: 0354 45130

esz-luckau@lafim.de**SOZIALES****Evangelisches Krankenhaus****Luckau gGmbH**

Berliner Straße 24,

15926 Luckau

Telefon: 03544 580

info.luc@diakonissenhaus.de**Lafim-Diakonie****Tagespflege Luckau**

Bersteallee 13

15926 Luckau

Telefon: 03544 513513

tp-luckau@lafim.de**Lafim-Diakonie****Sozialstation Luckau**

Demenzbetreuung,

Palliativpflege, Häusliche Pflege,

Betreuungsgruppe, Beratung

Matschenzstraße 9a

15926 Luckau

Telefon: 03544 3163

ds-luckau@lafim.de**Diakonisches Werk Lübben GmbH**

Migrationsfachdienst

Schulstraße 1

15926 Luckau

Haus Mamre

Wohnstätte für Menschen mit

geistiger Behinderung

Bersteallee 12

15926 Luckau

Telefon: 03544 502020

astrid.werner@diakonissenhaus.de**Malteser Hilfsdienst e. V.**

Ambulanter Hospizdienst im

Spreewald

Berliner Straße 4

15926 Luckau

Telefon: 03544 5576421

katrin.brauer@malteser.org**Hospiz Luckau**

Schanzweg 5

15926 Luckau

Telefon: 03544 55707101

karin.keller@diakonissenhaus.de**Region Calau,
Lübbenau,
Vetschau****PFARRÄMTER****Pfarramt Lübbenau**

Telefon: 03542 2678

u.garve@kirche-luebbenau.de**Pfarramt Lübbenau-Neustadt**

Telefon: 03542 404218

f.pfaff-gronau@kirche-luebbenau.de**Pfarramt Vetschau**

Telefon: 035433 2054

pfarramt-vetschau@ekbo.de**Pfarramt Calau**

Telefon: 03541 2702

pfarramt-calau@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Ev. Kita Amalie-Schmieder-Haus
 Max-Plessner-Straße 4
 03222 Lübbenau
 Telefon: 03542 2105
kita@kita-amalie-schmieder.de

SOZIALES

Diakonisches Werk Lübben gGmbH
 Erziehungs- und Familienberatung
 Otto-Grotewohl-Straße 4c
 03222 Lübbenau
 Telefon: 03542 8118
beratungsstelle.luebbenau@t-online.de

Tagesgruppe Lübbenau
 Lindenweg 9
 03222 Lübbenau
 Telefon: 03542 403104
tagesgruppe@diakonie-luebben.de

Migrationsfachdienst
 Lindenweg 9
 03222 Lübbenau
 Telefon: 03542 403106

Caritas-Dienststelle Lübbenau
 Otto-Grotewohl-Straße 4a-4e
 03222 Lübbenau
 Telefon: 03542 2320
luebbenau@caritas-goerlitz.de

Immanuel Beratung Calau
 Familienberatung, Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung
 Töpferstr. 3
 03205 Calau
 Telefon: 03541 712680
beratung.calau@immanuel.de

Malteser Hilfsdienst e. V.
 Ambulanter Hospizdienst
 im Spreewald
 Alte Huttung 1
 03222 Lübbenau
 Telefon: 03542 879507
katrin.brauer@malteser.org

Region Doberlug



PFARRÄMTER

Pfarramt Doberlug
 Telefon: 035322 2982
pfarramt-doberlug@ekbo.de

Pfarramt Kirchhain
 Telefon: 035322 15003
pfarramt@kirche-kirchhain.de

Pfarramt Trebbus
 Telefon: 035322 2142
pfarramt-trebbus@ekbo.de

Pfarramt Tröbitz
 Telefon: 035326 204
pfarramt-troebitz@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Evangelische Kita „Haus für Kinder“
 Trebbus 74a
 03253 Doberlug-Kirchhain
 Telefon: 035322 4220
kita.trebbus@gmx.de

Evangelische Kita Tröbitz
 Liebenwerdaer Straße 7
 03253 Tröbitz
 Telefon: 035326 218
ev.kita-troebitz@t-online.de

Kita Arche Noah
 Bahnhofsallee 19
 03253 Doberlug-Kirchhain
 Telefon: 035322 31402
ev.kita-doberlug@t-online.de

Evangelische Grundschule Tröbitz
 Schulstraße 17
 03253 Tröbitz
 Telefon: 035326 93877
ev.grundschule-troebitz@gmx.de

Ev. Katharina von Bora Grundschule Trebbus
 Dorfstraße 74A
 03253 Doberlug-Kirchhain
 Telefon: 035322 519938
ev.schule-trebbus@gmx.de

Evangelische Gemeinschaftsschule Doberlug-Kirchhain
 Karl-Marx-Straße 32-34
 03253 Doberlug-Kirchhain
 Telefon: 035322 181139
ev.gemeinschaftsschule-doki@gmx.de

Evangelisches Gymnasium Doberlug-Kirchhain
 Straße der Jugend 11
 03253 Doberlug-Kirchhain
 Telefon: 035322 18859
sekretariat@evangelisches-gymnasium-doki.de

SOZIALES

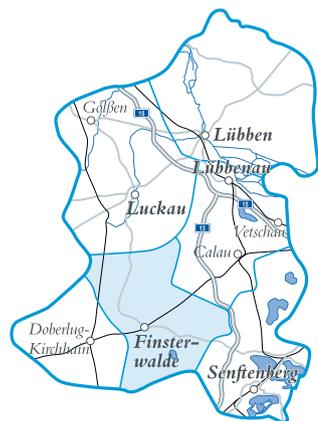
Diakoniestation Doberlug-Kirchhain gGmbH
 Bahnhofsallee 20
 03253 Doberlug-Kirchhain
 Telefon: 035322 2958
diakoniestation-doki@gmx.de

Diakoniestation Tagespflege im Lutherstift am Schloss
 Pestalozziplatz 1
 03253 Doberlug-Kirchhain
 Telefon: 035322 688853
lutherstift@gmx.de

Lafim-Diakonie
Tagespflege Am Schloss
 Brandenburger Str. 2 A
 03238 Finsterwalde
 Telefon: 03561 60849400
tp-finsterwalde@lafim.de

Diakoniestation Betreuungsgruppe
Lutherstift am Schloss
 Pestalozziplatz 1
 03253 Doberlug-Kirchhain
 Telefon: 035322 511784
u.friedrich-diakoniestationdoki@gmx.de

Region Finsterwalde



PFARRÄMTER

Pfarramt Finsterwalde
 Telefon: 03531 8141
pfarramt@kirche-finsterwalde.de

Pfarramt Finsterwalde-Süd
 Telefon: 03531 609130
pfarramt-sued@kirche-finsterwalde.de

Pfarramt Sonnewalde
 Telefon: 035323 243
kirche-sonnewalde@ekbo.de

Pfarramt Massen
 Telefon: 03531 8061
pfarramt-massen@ekbo.de

Pfarramt Betten
 Telefon: 03531 2196
pfarramt-betten@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Evangelische Kita Regenbogen
 Heinrich-Heine-Straße 14a
 03238 Finsterwalde
 Telefon: 03531 8702
ev.kita.regenbogen@online.de

Ev. Kita „Janusz Korczak“
 Tuchmacherstr. 26
 03238 Finsterwalde
 Tel. 03531 5160153
ev-kita-janusz-korczak@gmx.de

Evangelische Grundschule Finsterwalde

Tuchmacherstraße 26
 03238 Finsterwalde
 Telefon: 03531 718061
ev.gs-finsterwalde@t-online.de

Katholisches Kinderhaus St. Raphael
 Geschwister-Scholl-Straße 3
 03238 Finsterwalde
 Telefon: 03531 600897
st-raphael@t-online.de

SENIOREN

Lafim-Diakonie
Evangelisches Seniorenzentrum
Am Schloss
 Brandenburger Str. 2A
 03238 Finsterwalde
 Telefon: 03531 60849-500
esz-finsterwalde@lafim.de

SOZIALES

DIE TAFEL
 Evangelische Kirchengemeinde
 Gröbitzer Weg
 03238 Finsterwalde
 Telefon: 0173 3910990

Johanniter Betreutes Wohnen
„Am Kirchplatz“ Finsterwalde
 Am Kirchplatz 4
 03238 Finsterwalde
 Telefon: 03531 501882

Johanniter Teestube
 Salaspils iela 3
 03238 Finsterwalde
 Telefon: 03531 705010

Allgemeine soziale Beratung
 Migrationsberatung für erwachsene
 Zuwanderer (MBE)
 Seniorentreff
 Stromspar-Check
 BleibNET
 Faire Integration
 Telefon: 03531 61362
finsterwalde@caritas-goerlitz.de

Diakonisches Werk Lützen gGmbH
 Jugendmigrationsdienst
 Tuchmacherstraße 22
 03238 Finsterwalde
 Telefon: 03531 6096680
 Mobil: 015758083339
j.schwarz@migration-luebben.de

Diakonisches Werk Elbe-Elster e.V.
 Migrationsberatung
 Friedenstraße 23
 03238 Finsterwalde
 Telefon: 03531 30015
fluechtlingsberatung.dwee@gmail.com

Diakonisches Werk Elbe-Elster e.V.
 Erziehungs- und Familien-
 beratungsstelle
 Friedensstr. 23
 03238 Finsterwalde
 Tel. 03531 709727
ebs-elsterwerda@gmx.de

Frauenhaus Finsterwalde
 Telefon: 03531 703678
frauenhaus-finsterwalde@web.de

Caritas-Haus „St. Elisabeth“

Sozialstation, Tagespflege,
Demenzbetreuung
Geschwister-Scholl-Str. 3
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 61362
sozialstation.finsterwalde@caritas-goerlitz.de

**Region
Senftenberg**



PFARRÄMTER

Pfarramt Senftenberg

Telefon: 03573 2194
pfarramt-senftenberg@ekbo.de

Pfarramt Altdöbern

Telefon: 035434 246
pfarramt-altdoeborn@ekbo.de

Pfarramt Großräschen

Telefon: 035753 5083
pfarramt-grossraeschen@ekbo.de

Pfarramt Klettwitz

Telefon: 035754 1256
pfarramt-klettwitz@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE

**Jugendbegegnungsstätte Schalom
Großräschen**

Bahnhofstraße 12
01983 Großräschen
Telefon: 035753 15762
jbs-schalom@web.de

SOZIALES

Bürgerhaus Wendische Kirche

Baderstraße 10
01968 Senftenberg
Tel.: 03573 363394
buergerhaus-wk-sfb@gmx.de

Migrationsfachdienst Senftenberg

In der Wendischen Kirche
Baderstraße 10
01968 Senftenberg
Mobil: 0176 47106216
m.ulm.dwee@gmail.com

Diakonisches Werk Lübben gGmbH

Jugendmigrationsdienst
Fischreiherstraße 5
01968 Senftenberg
Telefon: 03573 7059693
Mobil: 01575 8083339
j.schwarz@migration-luebben.de

Caritas-Tagespflege „Alte Lausitz“

Feldstraße 30
01983 Großräschen
Telefon: 03575 36050
doreen.schulz@caritas-goerlitz.de

Caritas-Sozialstation „St. Martin“

Bahnmeistergasse 6
01968 Senftenberg
Telefon: 03573 795689
sozialstation.senftenberg@caritas-goerlitz.de

Caritas-Sozialstation „St. Martin“

Karl-Liebknecht-Str. 30
01983 Großräschen
Telefon: 035753 6050
sozialstation.grossraeschen@caritas-goerlitz.de

**Obdachlosenunterkunft
Senftenberg**

Otto-Nuschke-Straße 6
01968 Senftenberg
Telefon 03573 7288656
a.blumenthal.dwee@gmail.com

Caritas-Beratungszentrum

Allgemeine soziale Beratung, Schuldner- und Insolvenzberatung, Tagestreff für Wohnungslose, Kontakt- und Beratungsstelle für Obdachlose
Burglehnstraße 2
01968 Senftenberg
Telefon: 03573 73851 / 03573 140493
beratungszentrum.senftenberg@caritas-goerlitz.de

Caritas Dienststelle Senftenberg

Bahnmeistergasse 6
01968 Senftenberg
Telefon: 03573 2698
senftenberg@caritas-goerlitz.de



MITEINANDER UNTERWEGS

Gemeinschaft der
Roller & Latscher e.V.

Wir sind eine offene, christlich orientierte
Gemeinschaft von Menschen mit und ohne
Körperbehinderung.

Das sind wir:

Wir sind miteinander unterwegs...

- in verschiedenen Landschaften,
- auf unerwarteten Wegen,
- durch ein kurzes intensives Stück des Lebens,
- in einer Gemeinschaft.

Wir versuchen...

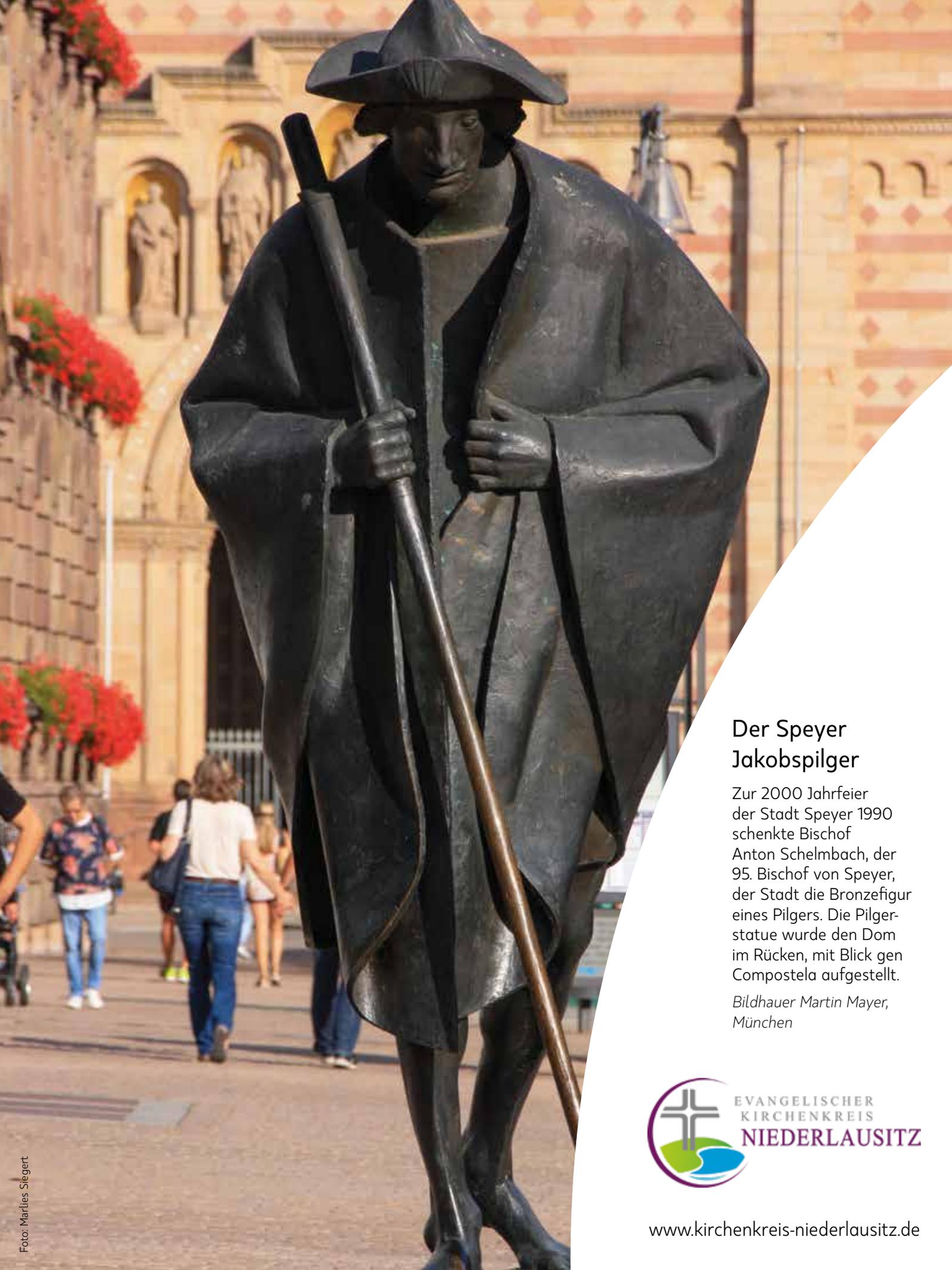
- gemeinsames Leben von Menschen mit und ohne Körperbehinderung zu gestalten,
- Lust auf neue Erfahrungen zu wecken,
- uns gegenseitig zu helfen und zu beraten,
- Barrieren und Berührungängste abzubauen,
- einander als gleichberechtigte Menschen zu begegnen,
- durch Gruppenaktionen Spaß und Freude zu erleben,
- das Bewusstsein zu stärken, dass jeder Mensch wertvoll ist.



**Miteinander unterwegs –
Gemeinschaft der Roller & Latscher e.V.**

Telefon: 030 – 55 49 19 98
roller.latscher@gmx.de

www.rollerundlatscher.de



Der Speyer Jakobspilger

Zur 2000 Jahrfeier der Stadt Speyer 1990 schenkte Bischof Anton Schelmbach, der 95. Bischof von Speyer, der Stadt die Bronzefigur eines Pilgers. Die Pilgerstatue wurde den Dom im Rücken, mit Blick gen Compostela aufgestellt.

*Bildhauer Martin Mayer,
München*



www.kirchenkreis-niederlausitz.de